

Wiener Zeitung

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: S. Goldscheider.

Pränumeration:
 für Adr. sammt Zusendung, ganzjährig 6 fl.,
 halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 fr.
 mit Postverendung ganzjährig 8 fl., halb-
 jährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. 60 kr.

Inserate:
 Die vierpaltige Petitzeile, oder deren
 Raum, wird das erste Mal mit 3 kr. und je-
 des folgende Mal mit 2 kr. 60. berechnet
 Stempelgebühr für jedesmalige Insertion
 10 kr. 60.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag. **Redactions- und Expeditiions-Bureau:** im Winkler'schen Neugebäude, am Eck der Haupt- und Dalmatinsgasse. Einrückungen jeder Art werden franco erbeten.

Pränumerationen-Einladung
 für das 2. Quartal.
 (April, Mai, Juni.)
 Für Adr. sammt Zusendung
 in's Haus 1 fl. 30 fr.
 Für Auswärtige 2 fl. -- fr.
 Jene pl. t. Abonnenten deren Prä-
 numeration mit letztem März endet, wer-
 den ersucht, dieselbe baldmöglichst erneuern
 zu wollen, damit die Zusendung keine
 Unterbrechung erleide.

Sie wissen, eine neue Zeitschrift: „Gerichtshalle“ gegrün-
 det, während doch das jüngste Gericht vor der Thüre steht.
 Doch lassen wir den Särz, die Sache hat ihre ernste
 Seite. Wir hätten es niemals geglaubt, daß es in unserm
 Jahrhundert mit seiner Civilisation und Volksaufklärung
 möglich sei, daß an solch absurde Dinge geglaubt werden
 könne. Und doch ist es so. Ein Blick in die französischen
 Blätter zeigt uns, wie viele Gläubige die Verkünder des
 bevorstehenden Weltunterganges in den Provinzen Frankreichs
 und selbst in der Hauptstadt finden, aber auch in unserm
 Vaterlande schaffte dieser Wahn sich Geltung, und wie Herr
 von Littrow, Professor der Astronomie an der hiesigen Uni-
 versität, im gestrigen Abendblatte der „Wiener Zeitung“ er-
 zählt, haben auf österreichischem Boden Landleute, in Gewar-
 tung der Dinge, die da kommen sollen, aufgehört, ihre
 Felder zu bestellen, und leben in den Tag hin-
 ein. Bleibt es nicht beklagenswerth, daß eine solche Ge-
 schwinde noch möglich? Herr Professor von Littrow legt
 in seinem Aufsätze auseinander, daß, wenn auch immerhin
 die Erscheinung des Kometen in diesem Jahre möglich, so
 doch wissenschaftlich mit Evidenz festgestellt ist, daß derselbe
 nicht die geringsten nachtheiligen Folgen für den Planeten,
 den wir bewohnen, haben könne. „Man muß übrigens“,
 sagt Herr v. Littrow, „sehr jung sein, um solche Weltunter-
 gänge nicht schon öfters glücklich überstanden zu haben.“
 Darum „lassen wir das, wie's oben steht, und sehen wir,
 wie's unten geht.“ Die Abreise des österreichischen Ge-
 sandten aus Turin ist, wie ich Ihnen bereits mittheilte, ein
 fait accompli. Zwar ist diese Mittheilung noch nicht in
 der „Wiener Zeitung“ zu lesen, allein die heutige Auslassung
 der „österreichischen Correspondenz“ über die „schönen
 Verlegungen der ersten völkerrechtlichen Rücksichten und Pflich-
 ten, welche sich die piemontesische Presse täglich zu Schulden
 kommen läßt“, ohne daß von Seite der dortigen Regierung
 dem Treiben Einhalt gethan wird, kann als der officiöse
 Vorbote betrachtet werden.

vorschießen, müssen wir den Violinisten de Bazzini und die
 lebenswürdige junge Pianistin Rosa Kastner besonders her-
 vorheben, weil wir hier mit abgeschlossenen Künstlernaturen
 zu thun haben, denn nur solche haben die Berechtigung, sich
 dem Publikum vorzuführen. Leider ist der Begriff „Virtuos“
 in neuester Zeit ein so weiter geworden, daß Jeder, der
 seine Studien durchgearbeitet und einige technische Fertigkeit
 sich erungen, schon das Recht sich anmaßt, ein concertiren-
 der Künstler zu sein, und so kommt es, daß wir armen Re-
 sidenzbewohner zwar viele Concerte, aber nur selten fertige
 Künstler zu hören bekommen. Wir möchten Manchem, der in
 dieser Saison im Musikvereinslocale am Piano oder die Bio-
 line in der Hand vor uns erschien, anstatt des oft ange-
 führten „zu spät!“ ein „zu früh!“ zurufen.

Correspondenz.
 © Wien, 23. März. Wozu noch eigentlich die
 Feder eintauschen, wozu Papier und Druckerwärze verber-
 den, wozu über Politik, Industrie, Handel, Gewerbe und
 sociales Leben auch nur ein Wort noch verlieren: es ist ja
 Alles aus, total aus, nur noch wenige Wochen und die
 Erde „mit Allem, was sie füllt“, mit Männchen und Weib-
 chen, mit Conservativen und Radikalen, Hauffisten und
 Bauffisten — ist gewesen. Am 13. Juni 1857 erscheint der
 Komet, die Erde wird wie eine Kaffeebohne zermalmt und
 läßt selbst nicht die Correspondenten, Redacteurs und Leser
 ungeschont. In England wird man sich deshalb nicht be-
 eilen, nachdem man das alte Parlament aufgelöst, ein neues
 einzuberufen, — in Frankreich läßt man den armen Fürsten
 Danilo und die Neuschatteler lange auf Antwort warten, und
 beschäftigt sich in den Tuilerien als Vorbereitung zum Welt-
 untergang mit Herrn Hume, dem amerikanischen Geistes-
 bewunderer und Tischstanzmeister, — das neapolitanische Ca-
 binet wartet noch zu mit der Amnestie, — Graf Cavour mit
 der Antwortnote an Oesterreich, — die hiesige Creditanstalt
 zögert mit der Errichtung von Filialen in den Provinzen,
 — wozu auch all' die überflüssige, nutzlose Mühe? nur noch
 wenige Wochen, und Alles ist aus. Bewundernsworth bleibt
 bloß die Fähigkeit der Journale, die sich nicht abschrecken
 lassen, für's nächste Quartal zur Pränumeration einzuladen,
 als ob gar nichts bevorstehen würde, ja hier wird sogar, wie

Bezüglich der Verhandlungen der in Berlin tagenden
 Zollconferenz erfährt man, daß Oesterreichs Vorschlag dahin
 geht, eine ungleiche Besteuerung eines und desselben Gegen-
 standes, je nach den Sorten, einzuführen; Preußen soll sich
 diesem Vorschlage nicht anschließen, und zwar nicht deshalb,
 weil man dort gegen dieses Princip, sondern man steubt
 sich bloß, daß diese Einrichtung auf dem Wege der Ueber-
 nahme der österreichischen Zollsätze geschehe.
 Die Risori hat gestern in „Medea“ unter nie enden
 wollendem Weifall Abschied genommen. Unter den zahl-
 reichen Concertisten, die täglich wie Pilze aus der Erde her-

gest, 25. März. Ungeachtet des schlechten Wetters
 machte ich gestern eine kleine Tournee durch die Stadt —
 mich langweilte die sich bandwurmartig durch alle Zeitungen
 und telegraphische Depeschen hinziehende Schneckenpolitik —
 um mich am frischen, fröhlichen Leben zu erquicken, und für
 meinen heutigen Brief einige Neuigkeiten, oder doch wenig-
 stens Anknüpfungspunkte zu suchen. Mein Weg führte mich
 auch an die Donau, und da sah ich denn am Ende der
 großen Brückgasse, zwischen dem Hotel zur Königin von
 England und den Ruinen des alten deutschen Theaters eine
 Menge Arbeiter beschäftigt, um einen großen Triumphbogen
 zu Ehren Ihrer kais. Majestäten bauen. Auf dem fertigen
 fundamentalen Theile konnte man natürlich noch nichts in
 Betreff der Form entnehmen, aber der, den Bau leitende
 Architekt, mit dem ich über die Angelegenheit sprach, ver-
 sicherte mich, der Bau würde schön und imposant werden.
 Die Baukosten sind auf 12000 fl. präliminirt. Ungeachtet
 meiner großen Freude über die allgemeine Bewegung im
 Publikum, dem geliebten Herrscherpaare einen möglichst
 überraschenden Empfang zu bereiten — wir werden den Ita-
 lienern in keiner Weise nachsehen — konnte ich doch, indem
 ich meinen Blick über die nächste Nachbarschaft der Ehren-
 pforte gleiten ließ, ein gewiss wehmüthiges Gefühl nicht
 unterdrücken, denn die Ruinen des Redoutengebäudes sind nicht
 geeignet, die Pracht der Ehrenpforte ins rechte Licht zu
 stellen. Mehr denn 10 Jahre liegt dieses Gebäude, einst der
 Stolz der Stadt Pest, in Schutt und Trümmern, ohne daß
 man sich in der angefahrenen Bürgererschaft noch darum ernst-
 lich bekümmert hätte, wie dieser Stein des Anstoßes hätte
 aus dem Wege geräumt werden können. Was ich schon zu

Reuilleton.

Martha von Montbrun.*)
 Nach dem Französischen des Max Valrey,

von
M. Baudisch.
 I.

Eine schöne Frau, die auch zugleich Künstlerin ist, kann man nicht lieben, ohne in
 gewissen Augenblicken ihre Schönheit und ihr Talent zu verwünschen! In den bewundern-
 den Blicken, die auf sie gebietet sind, steht man gleichsam eine Entweihung ihrer Person;
 bei den Gefühlen, welche ihre Stimme hervorruft, fühlt man sich gereizt, wie von einer
 Art Prostitution ihrer Seele! Wie kann man gelassen bleiben, wenn man sieht, daß die
 Frau, welche man liebt, vorzugsweise zum Publikum die Sprache der Leidenschaft redet?
 Und der Gesang ist so sehr der Dolmetsch dieser Sprache, daß Worte, die in der ge-
 wöhnlichen Rede nur Gedanken ausdrücken, durch die Töne dazu befähigt werden,
 alle Arten von Gefühlen zu verfinnbildlichen. Eine Frau sagt, indem sie von ihrem Schoo-
 bunde spricht: „Ich liebe ihn!“ und wenn sie dieselben Worte in das Ohr ihres Geliebten
 flüstert, so verändern sich die beiden Sylben des Zeitwortes zwar nicht, aber welcher ein
 unendlicher Unterschied waltet hier nichtsdestoweniger ob!
 Manuel dachte wie alle Liebende, es sei eine gottlose und unverächtete Coterie
 von einer Frau, Gefühle in glühenden Tönen vor einem Manne, von dem man sich geliebt
 weiß, auszuhauhen, sich ihm mit klopfender Brust, und das Auge feucht von Zärtlichkeit,
 zu zeigen, als wolle man sagen: „Höre wie meine Stimme zittert, sieh wie mein Herz
 schlägt, und fühle wie ich die Liebe verstehe; aber wehe Dir, wenn Du nur einem Augen-
 blick vergessen solltest, daß dies Alles nur ein Spiel ist, denn wenn es mir gelungen, dich
 trunken, verwirrt zu machen bis zum Wahnsinn, so werde ich ruhig, kalt und theilnahms-
 los, und habe für deine Leiden nichts als ein Lächeln kalter Verachtung.“
 Alle diese Eindrücke hatte er empfunden, indem er Martha singen hörte aber niemals
 mit solcher Heftigkeit, als in dem Augenblicke, da unsere Geschichte beginnt, denn gerade
 eben hatte die Eiferfucht einen langgehegten, unbefinnlichen Verdacht in Gewissheit verwan-
 delt. Er erblickte in dem jungen Manne, welcher ein Duett mit ihr sang, einen Nebenbuhler.
 Obgleich er seinen Kopf in die Hand gestützt hatte, so bemerkte doch Niemand in
 dem Salon so deutlich wie er, Marthens leuchtende Stirn, die Wellen ihres wundervollen

Reuilleton.

Martha von Montbrun.*)
 Nach dem Französischen des Max Valrey,

von
M. Baudisch.
 I.

schwarzen Haares, und die harmonischen Formen ihres Wuchses. Wenn die Gefühle des
 jungen Mädchens und des jungen Mannes in Töne übergingen, welche ihre Brust, zugleich
 und von demselben Rhythmus gehoben, ausschauten, und diese vereinigten Töne ihre See-
 len gleichsam in einander zu verschmelzen schienen, wenn ihre Blicke sich suchten und in
 einander verloren, dann hätte er sie durchbohren mögen.
 „Es ist also wahr, sagte er sich, er liebt sie! Wie konnte ich so lange daran zweifeln?
 War es möglich, sie jeden Tag zu sehen, ohne sie zu lieben? Und sie? Warum
 nicht? . . . Ist Georg nicht schön und angesehen? In welcher Verblendung habe ich
 bis jetzt gelebt? An jenen langen Abenden, welche ich dazu anwandte, um den Sinn
 ihrer geringsten Worte zu ergünden, oder eine Auslegung ihrer unscheinbarsten Gesten zu
 finden, rebete er mit ihr eine göttliche Sprache, eine Sprache, welche unaufhörlich die
 Liebe auf seine Lippen führte, wovon ich nicht zu sprechen wagte, aus Furcht den Zauber
 zu zerstören, der sie in meine Nähe fesselte. Aber was bedeutet ein Wort? hat sie nicht
 hundertmal verstanden, was in meinem Herzen vorging? War sie nicht tief bewegt, als sie
 mir zuhörte? Also hätten ihre Blicke gelogen? Wer weiß? Ich glich nicht jenen Männern,
 welche sie bis dahin kannte! Ich erweckte ihre Neugierde und überraschte ihre Einbildung-
 skraft, errang den Erfolg eines Redners und Dichters, das raubte ich aber nicht das
 Recht, ihr Herz an einen Andern zu verschenken. Oh, sie wird niemals wissen, wie sehr ich
 sie geliebt habe, und noch liebe! Niemand! . . .“
 In dem Augenblicke als Manuel sich dieses Gelübde wiederholte, brach von allen
 Seiten der Beifall los, und ein starker Mann, mit fast gemeinen Manieren, der aber
 nichtsdestoweniger Herr Serret, der berühmteste Advokat des Departements Jussier war,
 wendete sich in einem Zustand gänzlicher Auflösung, an ihn indem er ausrief: Das sind
 Künstler, was sagen sie dazu, Don Manuel?
 O ja! es war recht hübsch, erwiderte Manuel mit so kaltem und zerstreutem Tone,
 daß Herr Serret neben dem jungen Fremden verließ, und sich anderswo ein
 enthusiastischeres Auditorium suchte.
 Man wird sich nicht mehr über seinen musikalischen Eifer wundern, wenn man er-
 fährt daß der blonde anmuthige und zarte junge Mann, welcher eben ein Duett aus
 Norma mit schulmeisterlicher Breite gesungen hatte, sein einziger Sohn war, welchem er
 ohne Murren jedes Jahr, so lange er sich in Paris aufhielt, fünftausend Franken schickte,
 die er dazu verwendete, Mozart und Beethoven, anstatt die Rechte, zu studiren.
 Der Cicero der Nieder-Bretagne nahm mehr gutgemeinte, als auf Verhältniß basirte
 Glückwünsche entgegen. Die Personen, welche den großen Saal des Schlosses Cernan
 füllten, verstanden eben so wenig das Meisterwerk des berühmten italienischen Componisten,
 wie den wunderbar musikalischen Vortrag derjenigen, welche es ausführten.
 An dem äußersten Ende des Saales saß die Herrin des Hauses, die Frau Baronin
 von Cernan, die Witwe eines vormaligen Ministers Karl des Zehnten. Ihre Physiogno-
 mie entging dem Beschauer ganz und gar durch ihre Unbedeutendheit. Auf dem ersten Blick
 war es unmöglich etwas anderes von ihr zu sagen, als daß sie mit edlem Anstand ihre
 Spigen und ihr schwarzes Sammtkleid trage.
 Neben der Baronin saß eine andere Dame, welche wohl zehn Jahre jünger war,
 aber nach dem übertriebenen Ausschnitt ihres Leibchens, und ihrer künstlichen Coiffüre zu

* Wir erlauben uns die Aufmerksamkeit unserer freundlichen Leserinnen auf die hiermit begonnene, für unser
 Blatt bearbeitete Novelle, hinzuweisen und können, ohne deren Urtheil vorgreifen zu wollen, mit Gewissheit
 behaupten, daß sie diese Lecture nicht ohne Befriedigung aus den Händen legen werden. — Wir werden
 später diese Novelle besonders abdrucken, und wollen uns bei dieser Gelegenheit gegen jeden Nachruhr verwahrt
 haben.
 Ann. d. Neb.

Der heutigen Nummer dieses Blattes liegt als Beilage bei: **Preis-Courant** der k. k. landesbefugten Fabrik
 landwirthschaftlicher Maschinen, von **Theophil Weisse** in Temesvar.



aber nach dem übertriebenen Ausschnitt ihres Leibchens, und ihrer künstlichen Coiffüre zu

nen Stern.
 mann, v. Meßlin, D. Dirck, Bankel,
 Mitter, Gommis, v. Pest, M. Selmer,
 mel, Kaufmann, von Strabag, S. Ho-
 3. Hofenweil, Kaufmann, von Pe-
 von Banat, J. Kohn, Kaufmann, von
 t. v. Zilló, J. Kridmann, Kaufmann,
 in, von Pest.
 chen Gasthause.
 Kaufmann, v. Temeswar, J. Kufas, Com-
 Kaufmann, v. C. St. Miklos, C. Klein,
 Kaufmann, v. Beschenova, B. Helzer.

ung vom 21. März 1857.
 63 61 20
 ag den 31. März 1857.

verkaufen.
 Haus Nr. 286 in der
 ste in der Bernyada
 aus 2 Zimmer, nebst
 em Stall auf 4 Stück
 Hausgrund ist aus
 zu verkaufen.
 es beim Eigenthümer
 sellengasse Nr. 127.

am 1. April
 mittags 9 Uhr wer-
 Spiritus-Brenne-
 Fertigten aus freier
 verkauft: Mehrere
 Alkergeräthschaften,
 ene Gehölze, Ziegel-
 und verschiedene an-
 wuiffen.
 J. Wolf Steintzer.

zu lesen!
 ideter junger Mann, der
 das Lehrefach mit bestem
 ter, in der deutschen,
 und ungarischen Sprache,
 den Anfangsgründen der
 Sprache Unterricht zu
 g ist, wünscht gegenwärtig
 de oder auf dem Lande
 er placire zu werden.
 oder mündliche Aufträge
 Gefälligkeit in der Expedi-
 unter der Chiffre W. M. B.
 (1-3)

Artesités
innháztól.
 Temesvárról érkező német
 lat tagjainak szállást adni
 sziveskedjenek ezt az ul-
 seljegyezésével Körösy
 pénztárnoknál a színházi
 toni, de még nagyobb
 rtius 25-én 1857.

zu
eu Beachtung.
 en Hausbesitzer und Quat-
 welche der von Temesvat
 Schauspielgesellschaft Unter-
 en geneigt wären, werden
 ihre Adresse mit Be-
 Haffe und Hausnumme-
 ter-Cassier **Fr. Körösy**
 e-Kanzlei — jedoch noch
 woche — abzugeben.
 25 März 1857.

eigen-Beilagen.

verschiedenen Malen hervorhob, daß nämlich die Pariser im Ganzen nur sehr wenig Gemeingeist haben, das hat sich bei dem Bau, oder eigentlich dem Nichtbau des Redoutengebäudes recht sehr bewiesen, denn es hätte, wenn man eben gewollt hätte, der Mittel und Wege genug gegeben, um den der Deffenlichkeit so nothwendigen Bau auszuführen, natürlich ohne dadurch das Budget der Stadt zu belasten. Und heute hat Pest nicht einmal einen einzigen Saal, in welchem man dem hohen Herrscherpaare einen Ball oder ein Bankett geben könnte. Es ist unglaublich aber wahr! Uebrigens hoffe ich, daß man Angesichts der Verlegenheit nun ernstliche Anstalten machen werde, um dieser widerwärtigen, schon so oft beklagten Kalamität endlich ein definitives Ende zu machen.

Weiter oben klagte ich über Langeweile, welche seit einiger Zeit schon in der Politik herrscht, und ich glaubte diese Klagen haben einen sehr guten Grund, weiß doch am Ende Niemand so recht was er soll oder will. Das alte Wort: „ich möchte wohl, aber ich kann nicht“ ist das herrschende, das sieht man überall, und die wirklich wie reine Jüdringlichkeit erscheinenden Meditationsgelüste Frankreichs verdirbt jede ordentliche Bewegung, die einen begonnenen Streit oder auch nur eine Differenz rasch vielleicht zu Ende bringen könnte. Kaum ist der Neuenburger Putz, der eigentliche Käsekrieg im Gange, so steht Frankreich schon damit der Parlamentärstrage in der Hand, der Zweck ist — Kongress in Paris. England und Preußen wollen einen Gang machen, Frankreich verlegt beiden den Weg mit dem Zweck — Kongress in Paris. Die diplomatischen Verhandlungen zwischen Neapel und den Westmächten wurden abgebrochen, Frankreich hat inzwischen so lange manipulirt, intrigirt und sich echauffirt, bis es seinen Zweck erreicht — Kongress in Paris. Die Abfindung der außerordentlichen Bevollmächtigten deutet darauf hin. Der deutsch-dänische Streit, sein geschürt durch die Intriguen Frankreichs und Rußlands, ist endlich auf den Punkt gekommen, wo Deutschland energische Mittel ergreifen sollte, da klopft Frankreich an seine Thür und erklärt den Streit für eine europäische Frage; Zweck — Kongress in Paris. Gern möchte Frankreich auch ein gleiches Spiel in den österreichischen Angelegenheiten spielen, gern möchte es auch die Differenzen mit Sardinien in Paris verhandeln und austragen lassen, aber das kräftige Selbstbewußtsein unserer Regierung verachtet derartige Unterhändler, sie ist sich selbst Mann genug, ihre Differenzen auszusprechen, sei es mit der Feder oder auch wenn es sein muß, mit dem Schwerte. Man wird sich in Turin noch wohl erinnern, wie einen kleinen Weg Vater R a d e k y mit seiner Armee nur zurückzulegen hatte, um den kaiserlichen Adler auf den Türmen des königlichen Schlosses zu Turin entfalten zu sehen. Für gewöhnlich hält es der Adler für unter seiner Würde, sich mit Krähen, Dohlen und Späßen, auch wenn sie ihn umschwärmen, einzulassen, wird ihm aber das Geschrei zu arg, so schüttelt er seine mächtigen Fänge und — es wird still.

Seit der Markt zu Ende gegangen, der bekanntlich ein sehr trauriges Ende genommen hat, ist es in geschäftlichen Kreisen hier mehr wie still, man hört von gar keinem Geschäftsverkehr reden, nicht einmal von der Kreditbank-Filiale, und wenn man nicht Annoncen derselben in den Zeitungen lesen möchte, so wüßte man nicht, daß sie existirt. Festina lente! ist zwar ein alter Erfahrungssatz, hier aber wird er zu sehr ausgebeutet, von einem Einfluß merkt man nichts.

Erfahrene Geschäftsleute behaupten, die Filiale werde nicht die eigenen Regiekosten zu decken im Stande sein. Vede-remo!

†† Berlin, den 24. März. (Preußens politische Lage. — Das constitutionelle Leben. — Professor Schefireff und Graf Bobrjnski.) Die politische Lage des preussischen Staates in der Gegenwart bietet in Beziehung auf die auswärtigen Angelegenheiten viel weniger Bemerkenswerthes dar, als seine innern Verhältnisse. Mit allen übrigen Staaten, ersten und zweiten Ranges, in durchaus friedlichen Verhältnissen stehend, können wir weder der den Federn der Diplomaten überlassenen Neuenburger Streitsache, noch den Differenzen mit Dänemark, die eigentlich von Seiten des deutschen Bundes ausgehend, Preußen nur im Allgemeinen berühren, die Wichtigkeit von Weltereignissen keineswegs beinaßen. Von den Pariser Konferenzen hatte man wenigstens bis zum Samstag Abend noch an den Stellen, wo zuerst die Nachrichten von Außen einlaufen, durchaus keine weitere Kunde. Dieses Stillschweigen wird als eine vollkommene Bestätigung der Ihnen von uns schon zu seiner Zeit mitgetheilten Verjüngung durch die Meinungsverschiedenheit der Bevollmächtigten und ihres Ansehens um neue Instruktionen oder Ergänzungen der alten Vollmachten ausgelegt, und es dürfte wohl noch einige Zeit vergehen, ehe diese verschiedenen Ansichten unter einen Hut gebracht werden können. Was die dänischen Angelegenheiten anbetrifft, so ist mit der Unterzeichnung des Sundzolltractats indirect auch den Vereinbarungen in andern streitigen Angelegenheiten ein außerordentlicher Vor-schub geleistet, diese multipliciren sich eben so mit sich selbst als natürliche Stützen des Friedens, wie die Veranlassungen und Gründe, die bei einer Kriegserklärung hervortreten, ohne daß man sehr ängstlich mit den Argumenten dabei zu Wege geht. Uebrigens haben sich auch wirklich in der letzten Zeit für Dänemark manche Anlehnungspunkte für das Beharren auf seine Selbstständigkeit gefunden. Die neuesten Unter-handlungen in Wien und Berlin mit den dänischen Bevoll-mächtigten, den Freiherrn v. Bülow und Bille-Bräbe, haben zwar zu keinem Zweck geführt, und der letztere ist vorgestern, wenig erbaut von seiner Aufnahme, nach Kopenhagen zurückgegangen; aber die Domänenfrage ist trotzdem in ein anderes Stadium getreten, denn die russische Regierung spricht sich unumwunden und die französische und englische mehr und minder in die Phrasen der Diplomatie gehüllt, für das Recht der Selbstständigkeit Dänemarks aus. Wie Preußen übrigens geneigt ist, wenn auch nur indirect und zwar seinen geringen Mitteln als Großmacht anpassend, mehr als neutraler Zuschauer wie als Theilnehmer bei den Weltereignissen mit aufzutreten, beweist wieder der Umstand, daß es, wie bei andern Gelegenheiten, auch jetzt wieder dem Beispiele Oesterreichs folgt, indem es, wie die genannte Großmacht, ein Kriegsschiff in das stille Meer sendet, um neben commercieellen und maritimen Interessen auch das Terrain in politischer Beziehung in jenen entfernten Himmelsgegenden zu recognosciren; so viel von den äußern Ver-hältnissen unsers Staates.

Was die innern Angelegenheiten anbetrifft, so hat die Regierung selbst durch die den Kammern vorgelegten Finanzentwürfe die Verhältnisse der constitutionellen Monarchie in ein anderes Stadium geführt. Durch die Zusammenfügung der beiden Häuser, wie durch die erfolglose, wir können wohl sagen schläfrige Session im vorigen Jahre, war das Interesse

am constitutionellen Wesen sehr zu Gunsten der Ansichten von dem Werthe einer unbeschränkten Monarchie zurückgetreten, während die gegenwärtige Versammlung der Kammern eine sehr große Reihe interessanter Momente einer ehrlich und treu wirkenden Landesvertretung darbietet, durch welche das im Jahre 1848 in der Singakademie in Verruf gekommene parlamentarische Wirken nun auf einmal wieder zu höherm Ansehen gelangt, und merkwürdig genug, das fast ausschließlich von der höhern Aristokratie besetzte Herrenhaus bleibt keineswegs hinter dem Hause der Abgeordneten zurück, wenn es darauf ankommt, genau zu prüfen, zu monitoren und zu remonstriren. So sehen wir sehr ernsthaften Discussionen durch das entgegen, was bis jetzt von Seiten der Finanz-Commission des Herrenhauses über eine Interpellation zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird, die dem constitutionellen Princip gilt, welches die Kammern gegenüber der Verwaltung des Staatsschatzes festzuhalten haben. Die Commission bestreitet geradezu das Recht der Regierung, zufällige Einnahmen ohne Einwilligung der Kammern in den Staatsschatz zu legen, wie das namentlich mit 1 1/2 Mill. Thaler durch Präclustion von Staatspapieren, und zwar von Cassen, Anweisungen und Darlehnscheinen, vorgekommen sei. Die Commission reclamirt das Recht der Kammern, das eben so die Controlle des Staatsschatzes in Beziehung auf Vermehrung, wie auf die Verminderung umfasse. Diese Remonstration besagt mit klaren Worten durchaus nichts Anderes, als sich auf folgende Weise kurz auszudrücken läßt: „Wer im Stande ist, statt augenblicklichen Bedürfnissen abzuhelfen, große Summen in seinem Schatz niederzulegen, der braucht nur zu diesen und nicht zu andern Mitteln, wie namentlich zur Auflegung neuer Steuern, seine Zuflucht zu nehmen, um unerlässliche Bedürfnisse zu befriedigen.“ Alle diese einzelnen Momente erscheinen als die Vorläufer oder die in die Ebene vorgeschickten Scharfschützen zur Einleitung der parlamentarischen Schlacht, welche durch die Plenar-sitzungen in den Angelegenheiten der Finanzvorlagen geliefert werden wird. Diese Schlacht aber dürfte der Schlupfwinkel der diesmaligen Sitzung der Kammern werden, ohne daß sich im Voraus entscheiden läßt, auf welche Seite sich der Sieg vollständig neigen wird.

Hier wie in vielen andern großen Städten hat das unglückliche Rencontre, welches der Moskauer Professor Schefireff mit dem Grafen Alexander Bobrjnski bestanden und mit dem Leben bezahlt hat, viel Aufsehen erregt. Der genannte Professor hatte in Folge eines Wortwechsels, zu dem der Peerische Bericht über russische Verhältnisse Veranlassung gegeben hatte, in einem Anfall von heftigen Zorn dem Grafen Bobrjnski einen Streich versetzt, und dieser hatte dafür den Professor auf eine so fürchterliche Weise durchgeprügelt, daß er am folgenden Tage starb. Bezüglich auf diesen Vorfall sagt ein gestern eingelaufenes Schreiben aus Moskau: Die Untersuchung ist eingeleitet, dem Grafen aber gegen Caution die Freiheit gelassen. Wenig bekannt ist es, daß der Graf ein Urenkel der Kaiserin Katharina II. ist, sein Großvater war ein von der Kaiserin mit ihrem Günstling Gregor Orloff im verhängnißvollen Jahre 1762 erzeugter Sohn, der anfänglich Alexis Romanoff genannt wurde, bald aber wurde der Kaiserin diese nähere Beziehung unbedeuten, sie schenkte dem Kinde der Liebe die große Herrschaft Bobrjnski bei Tula, und von ihr erhielt Alexis und seine Nachkommen den Namen Bobrjnski. Die Grafen haben sich um die Kultur ihres großen Besitzthums sehr verdient gemacht, und sie waren es auch, welche die erste Kunkelrübren-Zuckerfabrik in Rußland errichteten.

schließen, immer noch einige Präntensionen zu machen schien. Die Marquise von Rosbac, eine Jugendfreundin der Frau von Cernan, befand sich seit acht Tagen auf dem Schlosse, und die Soiree ward ihr zu Ehren gegeben. Sie war augenscheinlich sehr schön gewesen, und ihr Gesicht konnte wohl noch anziehend genannt werden, aber ein seltsames Gemisch von Kälte, Unbegreiflichkeit und List, welches hinter ihrem stereotypen süßen Lächeln hervorlugte, zerstörte sofort diesen Eindruck. Nichtsdestoweniger bedurfte es eines sehr geübten Auges, um in diesem Augenblicke den wahren Charakter der Marquise zu entdecken, so viel Eifer und Wärme legte sie in die Beglückwünschungen, womit sie Frau von Cernan, wegen der Schönheit, Grazie und der Talente des jungen Mädchens, welches am Clavier saß, überschüttete. Dieses junge Mädchen war Niemand anderes, als Fräulein Martha v. Montbrun, die Nichte und muthmaßliche Erbin der Baronin.

Die Tochter der Marquise, eine blonde Pensionärin von fünfzehn Jahren, spielte neben den beiden Freundinnen mit ihrem Fächer, und warf zuweilen verholene Blicke auf die Schleifen und Armbänder, womit sie zum ersten Male geschmückt war.

Einige Schritte von diesen Damen entfernt, umgaben ein halbes Duzend junger Leute die Vicomtesse Julie von Cernan, die nicht trostlose Witwe eines sechzigjährigen Greises. Noch bekleidet mit Trauergewändern, welche die Weiße ihrer Arme und Schultern blendend erscheinen ließen, schien die eben so hübsche wie fette Vicomtesse der Musik nur geringe Aufmerksamkeit zu schenken, und richtete von Zeit zu Zeit ein lächelnd oder einige Worte an ihre Anbeter, gleichsam als wollte sie ihnen bemerklich machen, daß sie nur die einzige Dame im Salon sei, mit welcher man sich beschäftigen dürfe.

Das übrige Auditorium trennte sich in zwei Haupttheilungen. Die eine bestand in der feudalistischen Aristokratie des Departements; die Andere in der Elite der Bourgeoisie von B. . . Das Schloß Cernan war ein neutraler Boden wo man sich begegnen konnte, ohne sich zu compromittiren; wenn der Adel und der Bürgerstand sich dort auch nicht die Hände reichten, so betrachteten sie sich doch wenigstens gegenseitig. Die Baronin hatte es vielleicht vorgezogen nur den Bewohnern der umliegenden Herrnisse die Thüren ihres Schlosses zu öffnen; aber der Baron hatte, wie viele Andere, Verlangen nach einer Deputirtenstelle getragen, und obgleich er die traurige Nothwendigkeit beklagte, worin ihn die unglückliche Zeit versetzt, verschwendete er nichtsdestoweniger Bistiten, Trüffelpasteten und Händedrucke an die Beamten und kleinen Grundbesitzer von B. . . Diese interessirte Herablassung hatte zwischen dem Schlosse und der kleinen Stadt Verbindungen hervorgerufen, welche die Baronin, als sie Witwe wurde, sich nicht die Mühe gab zu brechen. Uebrigens würden die jungen Gäste aus den umliegenden Schlössern zu einer Tausunterhaltung schwerlich hingereicht haben, und wenn auch die majestätischen Gemahlinnen der bretagnischen Gelleute sich laut über diese augenscheinliche Mißachtung des Hergebrachten, und über Ermuthigung revolutionärer Grundsätze beklagten, so nahmen ihre Männer und Töchter diese Abwägung von den Sitten und Gebräuchen des niederbretagnischen Adels doch sehr gern an, entschädigt durch einen Zuwachs von frischen Gesichtern und unermüdeten Polkänzern.

Der Vortheil war aber keineswegs auf Seiten des Adels. Wenn das Benehmen und die Toilette der Schönheiten von B. . . auch sehr provinzialisch waren, so muß man auch gestehen, daß die jungen, im Schatten der exerbten Thürmchen erzogenen Mädchen, zum großen Theile schwerfälligen Dorf-bewohnerinnen gleichen,

und weniger wie die Ersteren in die Erkünstelung der Civilisation eingeführt schienen. Die Landbelleute sahen dies wohl ein, und man sah in Folge dieser Gesellschaften mehr als einen sein Herz und sein adeliges Wappen zu den Füßen einer bürgerlichen Circe niederlegen, was natürlich in der Provinz großen Skandal verursachte, und die Familienmütter, welche eine Anzahl Töchter besaßen, die zwar von berühmter Abstammung, aber auch sehr müßig waren, zur Verweissung brachte.

Diese Abscheulichkeiten gaben einen feindlichen Abgrund zwischen die weiblichen Lager. Feindlich in jeder Beziehung, stimmten sie nur in ihrer grenzenlosen Eifersucht auf das Vermögen, die Auszeichnung und die föhlichen Pariser Puzsachen des Fräuleins v. Montbrun überein. Diese Eifersucht machte sich durch bittere Kritiken ihres Geschmacks und ihres Charakters Luft. Kritiken, welche sich auf fantastische Uebertreibungen, und freiwillige Verläumdungen basirten. Man nannte sie stolz, hochmüthig, pedantisch und eccentric, ein Eigenschaftswort, welches in der Provinz die niederbeugendsten Beschuldigungen enthält. Es war allgemein bekannt, daß sie mit den Waffen umzugehen wisse, wie der Ritter Saint-George, daß sie eine Abhandlung über Astronomie geschrieben, und daß sie zwanzig Zigaretten in einem Tage rauche. Wenn eine arme alte Frau, die von ihr getroffen und gepflegt worden war, vor irgend einer strengen Witwe von Stande ihre Güte pries, und sie die Vorziehung der Bauern nannte, so juckte die gute Dame die Achseln und murmelte leise das Wort S o z i a l i s m u s vor sich hin. Selbst die Männer, die doch gewöhnlich nachsichtig gegen so schöne Damen wie Martha waren, nahmen gern Theil an diesem Concert von absurden Klatschereien. Die Löwen von B. . . bestehend in drei Kavallerie-Offizieren, welche in dieser Stadt in Garnison lagen, einem Professor der Rhetorik, zwei erste Commis von Notaren und einem Dichter, glaubten sich mit Recht beleidigt von der Gleichgültigkeit, womit sie ihre schönen Madrigale in Prosa und Versen aufnahm, durch die Hartnäckigkeit, niemals den Välden der Unterpräfectur, den Liebhaberconcerten und den Landparthien beizuwohnen, deren erste Fierde zu sein die Vicomtesse Julie, nicht verschmähte. Die Gelleute der Umgegend hatten noch ernsthafteren Grund zum Verdruss. Eine gute Anzahl unter ihnen, denen die Güter der Baronin eine große Hilfe gewesen wäre, den gesunkenen Stand ihrer ehemals blühenden Häuser wieder zu beleben, sahen ihre auf Martha's Hand erhobenen Ansprüche, nachdem sie sich Mondenlang zu den außerordentlichsten Ausgaben an gelben Handschuhen, bunten Cravatten, und mythologischen Complimenten hatten hinreisen lassen, gänzlich abgewiesen.

Als Manuel Fräulein v. Montbrun das Piano verlassen sah, folgte er allen ihren Bewegungen mit ängstlichen Blicken. Bald jedoch setzte er sich zornig wieder nieder; sie bereitete sich, ein zweites Duett mit Georg Servet zu singen. Es bedurfte für ihn unger- heurer Anstrengungen, um diese neue Qual zu ertragen, ohne durch Blicke seinen Schmerz zu verrathen. Er öffnete eine Revue, und schien aufmerksam darin zu lesen, aber in Wahrheit sah er nur den Saß auf allen Seiten: „Wann werde ich sie sprechen können!“ Sobald der Gesang aufhörte, erhob er den Kopf, und sah wie Fräulein v. Montbrun durch einen Salon schritt, wo man Whist und Boston spielte, und in ein zu den Gemächern der Baronin führendes Cabinet trat, dessen Thüre sie hinter sich schloß. Dies gewährte ihm eine große Erleichterung, Niemand konnte sie weder hören, noch sehen oder sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

— De-
beiden Dona
Balachei, et
schen Räube
bewaffnet, in
jugingen. D
und feuerte
Stuß ab, o
verbrecheris
heran. Auf
minder das
Sie hielten
nach zweimal
lchter stürz
wehlos hielt
volio und B
ien, fürstent
hen hatten, a
der Reisende
lang des fo
Episbuben g
— W
der Gemüß
Schweine ho
Wärmer vo
heißt ein sol
Thierchen en
des Hundes
gen nicht sel
würmer. Die
ben, als ma
sorscher an
nen Körper,
würmer erz
des: Einem
Als man i
seinem Dar
legteren gal
nacher im
von Zimmern
— De
Nummer 62
janten Kritik
„Als und S
ier Richtung
Erfahrungen
verständiger
Meine Criti
war mein U
raupenlebern
durchstochen,
ausgezeigt
war. Die
Fläschchen
der ihn be
durch ihn, i
Weise behan
lber des B
Wimpern u
ein leichtes
ren stets die
Entweder e
Milch aus
Falle wurde
als „schwar
gehender“,
ist Thatsach
die Verbed
daß bei Fäl
die Krankhe
stets behobe
Jahren; es
blinde Tobl
wurde, und
den historis
gelt es d
rationelle
dern Nach
selben.
— Tra
im hiesigen
staltete Con
niff von 1
1 fr. an da
C. M. an d
den. Wir
sowohl, als
den Vortrag
Art in seine
der Human
liebendwü
Jahren mit
die reich be
bewiesen, d
Einnahme,
wählte. D
soll überha
Werkes von
den sein.
sichere Aus
u recht zah

Vermischtes.

Der Agent eines französischen Hauses, der die beiden Donauländer bereist, wurde kürzlich in der kleinen Walachei, etwa 5 Meilen von Kronstadt, von drei walachischen Räubern erreicht, die mit schneidenden Werkzeugen bewaffnet, in der offenkundigen Absicht des Raubes auf ihn zuzugingen. Der Agent war mit einem Revolver bewaffnet, und feuerte auf eine Distanz von etwa 50 Schritten seinen Schuß ab, ohne zu treffen. Die Räuber, hiedurch in ihrem verbrecherischen Ansinne ermuthigt, rückten auf ihr Opfer heran. Auf 30 Schritte fiel der zweite Schuß, der nicht minder das Ziel verfehlte. Nun triumphten die Wegelagerer. Sie hielten die Waffe für ein Doppelgewehr und daselbe nach zweimaligen Schießen für entladen. Mit höhnischen Gelächter stürzten sie sich auf den Agenten, den sie nun für wehrlos hielten. Da fiel der dritte Schuß — und wie Malvolio und Barbarino, von dem Gesange Stradellas ergriffen, stürzten die Räuber, die noch nie einen Revolver gesehen hatten, auf die Kniee. Diese religiöse Stimmung benützte der Reisende um das Weite zu suchen, sich noch eine Zeitlang des komischen Eindruckes erfreuend, den die knieenden Epiguben gewährten.

Warum ist sinniges Schweinefleisch schädlich? Weil der Genuss desselben den Bandwurm erzeugt. Sinnige Schweine haben nämlich zwischen Haut und Fleisch kleine Wärmer von bläulicher Form. Mit seinem gelehrten Namen heißt ein solcher Wurm *Cysticercus cellulosae*. Aus diesen Thierchen entwickeln sich im Darmkanal des Menschen, des Hundes u. A. m., durch eine, bei den niederen Gattungen nicht seltene Verwandlung, die langen, platten, Bandwürmer. Die Sache ist erst seit Kurzem bekannt, und es haben, als man ihr auf die Spur zu kommen anfing, Naturforscher an sich selbst Versuche angestellt, und in ihrem eigenen Körper, durch Verschlucken von Schweinefinnen Bandwürmer erzeugt. Ein entscheidendes Experiment ist folgendes: Einem Hunde wurden Finnen zum Fressen gegeben. Als man ihn nach etwa 2 Wochen tödtete, fand man in seinem Darne eine Anzahl Bandwürmer. Die Eier der letzteren gab man wieder an zwei Sauglammern, und fand nachher im Neze und an der Leber dieser Lämmer Tausende von Finnenwürmern.

Der „Voh.“ wird aus Altgöden geschrieben: Die Nummer 62 Ihres Blattes bringt einen für Viele interessanten Artikel über Heilung von Augenkrankheiten durch „Al- und Sechstenleberöl.“ Indem ich Ihnen meine in dieser Richtung gemachten, übrigens nichts weniger als neuen Erfahrungen mittheile, wünsche ich die Aufmerksamkeit Sachverständiger auf weitere gleichartige Versuche hinzuweisen. Meine Erfahrungen sind folgende: Schon vor 40 Jahren war mein Vater emsig bemüht, sich von Zeit zu Zeit „Al- und Sechstenleberöl“ zu verschaffen, welche mit einem Holzkästchen durchstochen, über ein Gläschen gebracht, der Sonne so lange ausgelegt blieben, bis der letzte Tropfen Del abgelaufen war. Dieses Del wurde sorgfältig in einem wohlverschlossenen Fläschchen aufbewahrt, und so mancher seiner Bekannten, der ihn bezüglich seiner Augenlider zu Raube zog, früher durch ihn, später via delegationis durch mich, auf folgende Weise behandelt und sehr häufig völlig geheilt. Die Augenlider des Patienten wurden mittelst eines Pinzels unter den Wimpern mit einem Tropfen dieses Oeles bestrichen, und ein leichtes Brennen nebst nachfolgenden Erscheinungen waren stets die unmittelbaren Folgen der gedachten Operation. Entweder es floßen reichlich helle Thränen oder eine dicke Milch aus allen Theilen des kranken Auges. Im ersten Falle wurde die Krankheit für dieses Mittel nicht heilbar — als „schwarzer Staar“ — erklärt, im zweiten Falle als angehender „grauer Staar“ — für heilbar angesehen, und es ist Thatsache, daß sich schon oft nach der ersten Operation die Verdeckung im Auge löste, und abermals Thatsache, daß bei Fällen, wo jene zweite Erscheinung sichtbar wurde, die Krankheit des zwei bis dreimal derart behandelten Auges stets behoben wurde, so viel von unseren Versuchen vor 40 Jahren; es ist jedoch bekanntlich viel länger her, daß der blinde Tobias durch Application der Fischleber wieder sehend wurde, und mangelt es mir auch an andern zwischenliegenden historischen Daten über die erwähnte Heilart, so mangelt es doch uns Allen nicht an bestimmten Facten, daß rationale Versuche nach gegebenen Fingerzeigen stets mindern Nachtheil brachten, als eine absolute Verwerfung derselben. F. H. S l a v i k.

Urad. Das am vergangenen Mittwoch den 25. März im hiesigen Theater von Herrn Johann Heeger veranstaltete Concert hat nach Abzug aller Ausgaben ein Reinertragniß von 138 fl. 42 fr. C. M. geliefert, wovon 104 fl. 1 fr. an das hiesige Musik-Conservatorium und 34 fl. 41 fr. C. M. an die Verwaltung des Comitatspitals abgeliefert wurden. Wir sind ermächtigt, dem Veranstalter des Concertes sowohl, als auch allen Herren und Damen, welche ihm durch den Vortrag von einzelnen Piecen oder sonst auf irgend eine Art in seinem lobenswerthen Streben unterstützten, im Namen der Humanität unsern wärmsten Dank auszusprechen.

In den nächsten Tagen findet das Benefice der lebenswürdigen Schauspielerin Frau Felekfi statt. Seit Jahren mit Recht der Liebling des hiesigen Publikums, hat die reich begabte Künstlerin demselben ihre Achtung dadurch bewiesen, daß sie ein berühmtes klassisches Werk zu ihrer Einnahme, und zwar Schiller's Trauerspiel „Don Carlos“ wählte. Die Beneficiantin wird die Elisabeth spielen, und soll überhaupt auf die würdige Vorführung dieses klassischen Werkes von Seite der Direction viele Sorgfalt verwendet worden sein. Wir können demnach einen genussreichen Abend in sichere Aussicht stellen und empfehlen daher diese Vorstellung u. recht zahlreichem Besuche.

Aus dem Buttyner Bezirk erhalten wir folgende Nachricht, welche sicher in der ganzen Gegend mit Freuden aufgenommen werden dürfte; man schreibt uns nämlich: Den rastlosen Bemühungen der Gendarmerie ist es endlich gelungen, den berühmten Räuberhauptling Forris János, welcher seit einem Jahr der Schrecken der Gebirgsgegenden des Arader und Bihar Comitats gewesen, am 27. v. M. früh Morgens zu Stande zu bringen und ihn sammt zweien seiner Unterstandsgeber zu verhaften. — Forris war früher Comitatspersecutor, dann Haibud, und später Räuber. Im Mai vorigen Jahres wurde er vom k. k. Comitatsgericht zu Arad wegen gewaltthätigen Raubes zu lebenslänglicher Kerkerstrafe verurtheilt. Aus dem Comitatsgefängniß entwichen, hat Forris seitdem mit mehreren Genossen, von denen jedoch einige bereits am Galgen endeten, die verwegentesten Raubereien ausgeführt, und alle Versuche, seiner habhaft zu werden, mißlungen, bis es der aufopferungsvollen Hingebung und dem Muth unserer wackeren Gendarmerie endlich gelang, sich seiner zu bemächtigen und ihn der gerechten Strafe entgegen zu führen.

Zur Förderung der Flach- und Hanf-Cultur in Ungarn ist es in der Absicht der hohen Regierung gelegen, für alle jene Felder, auf welchen zum ersten Male der Flach- und Hanfbau betrieben wird, eine mehrjährige Steuerfreiheit zu erwirken.

Wie die „Allgemeine Zeitung“ aus Hamburg berichtet, hat Dr. Hermann Schiff, dessen Romane „Schief Lewinck“, „Bewatter Tod“, „Hundert und ein Sabbath“ und seine andern von Geist und Witz sprudelnden Novellen in ganz Deutschland rühmlichst bekannt sind und vielfach gelesen werden, bei dem Rath um Aufnahme in das — Werk- und Armenhaus seiner Vaterstadt Hamburg angefragt, und die Genehmigung seiner Bitte erhalten. Er war alt geworden, und wurde vergessen. Wen die Götter haßen, machen sie zum deutschen Schullehrer oder deutschen Schriftsteller.

Die Reformen, welche Oesterreich im Wahwesen hat eintreten lassen, scheinen Nachfolge zu finden. Aus Rom wird geschrieben: Waren mangelhafte Verfahrsmittel bisher ein überall gefühlter Hemmschuh für das Emporkommen des inneren Handels, so war es andererseits eine Polizei-Einrichtung, welche den Inländern das Reisen innerhalb der eigenen Grenzen erschwerte und öfter verleidete. Wir meinen die endlosen Förmlichkeiten, Schwierigkeiten und Geldausgaben zur Erlangung eines Passes oder anderer Reiselicenzen, gleichwie der Aufenthaltskarten. Die politischen Wühlereien, und schlimme in dieser Beziehung gemachte Erfahrungen riethen der Regierung allerdings große Vorsicht in allen solchen Fällen an, doch diese Vorsicht gab nicht selten diesem oder jenem Polizeibeamten den Vorwand, seinem Privatthaffe zu fröhnen. Der heilige Vater gab auch den darüber erhobenen Klagen billiges Gehör und setzte vor einiger Zeit eine Specialcommission zur Abhilfe der Gebrechen, wie zur Erleichterung des ganzen bisherigen drückenden Systems nieder. Dieselbe hat ihr Geschäft vollendet, und die erfreulichen Ergebnisse desselben sollen nun an die Stelle der bisherigen Praxis treten.

Theater.

(Concert.) Am 25. März veranstaltete der als vorzüglicher Clavierlehrer vortheilhaft bekannte Vorfesher einer Mädchen-Erziehungsanstalt, Herr Johann Heeger, im hiesigen Theater in der gewöhnlichen Theaterzeit ein Concert, das seines wohltätigen Zweckes — das Reinertragniß war für den Fond des Musik-Conservatoriums und für den des Comitats-Spitals bestimmt — so wie der darin mitwirkenden Persönlichkeiten wegen, die Theilnahme des Publikums in hohem Grade wach rief, und das jedenfalls als das Interessanteste der heurigen Saison bezeichnet werden kann. Eröffnet wurde daselbe mit der effectvollen Duoveture zur Oper „Zampa“, auf zwei Piano's zu acht Händen mit Schwung und Präcision vorgetragen von den Fräulein Pauline Hertská und Jzka v. Wásárhelyi und den Herren Joseph Hawlik und Johann Heeger. Hierauf sang das Fräulein Etelka v. Müller ungarische Volkslieder und entzückte durch die Frische und Natürlichkeit ihres Vortrags derart, daß sie auf kühnliches Verlangen noch eines dieser reizenden Liedchen singen mußte. In der complicirten Salonpieze für das Piano „Etude melodique“ von Virkher entwickelte Fräulein Laura v. Csernovits einen sichern und freien Anschlag und eine bewundernswürdige Eleganz des Vortrages. Den Schluß der ersten Abtheilung bildete eine Bravourarie aus Donizetti's „Pia de Tolmei“, mit Virtuosität vorgetragen von Frau Amalie Friedrich. Die zweite Abtheilung wurde mit der Romanze aus Westmorsland's „Il torneo“, für das Piano transcribirt von Döhler, eröffnet, welche von Fräulein Dionie v. Csernovits in einer Weise vorgetragen wurde, die als wahrhaft künstlerisch bezeichnet werden kann. In einer Fantasie von Biati für das Violoncello hatte unser trefflicher Cellist Herr Eichheim neuerdings Gelegenheit, sein eminentes Talent zu entfalten. Fräulein Pauline Hertská spielte hierauf Briffon's „Le chant du Rossignol“ auf dem Piano mit einer Virtuosität, wie sie jedem Künstler von Fach zur Ehre gereichen würde. Den würdigen Schluß dieses an Genüssen so reichen Concertes bildete der hinreißende Vortrag von ungarischen Volksliedern durch Frau Amalie Friedrich. Das zahlreich versammelte Publikum hat seine Zufriedenheit nach jeder Pieze durch lauten, kühnlichen Beifall kund gegeben und die Creaturen durch unzählige Hervorrufungen ausgezeichnet. Sämmtliche oben erwähnte Fräulein, welche Clavierpiezen vortrugen, sind Schülerinnen des Herrn Johann Heeger, welcher in dem glänzenden Erfolge, den dieselben bei der jetzigen, so wie bei früheren ähnlichen Veranla-

lungen erzielten, das schönste Zeugniß für seine bewährte Unterrichtsmethode und für seinen geläuterten Kunstsinne erhält. Derselbe hat sich auch sowohl durch die Förderung eines edlen Zweckes, so wie durch den dem Publikum bereiteten Kunstgenuss, Anspruch auf allgemeine Anerkennung erworben. — Schliesslich sei noch des geschmackvollen, glänzenden Arrangements erwähnt, ein Werk des hochgeachteten Kunstmeisters Herrn Jakob v. Szalbef. Die Bühne war zu einem Blumengarten umgestaltet und bot mit der sonstigen sinnreichen Decorirung einen wahrhaft überraschenden Anblick.

Unsere ausgesprochene Ansicht über das ungewöhnliche Talent unseres lebenswürdigen Gastes, Fräul. Vogyá, hat auch in Donizetti's „Lucia von Lammermoor“, wo dieselbe in der Titelrolle excellirte, die begeisterte Zustimmung des Publikums erhalten, das, wie in den bisherigen Leistungen der hoffnungsvollen, jugendlichen Künstlerin, ihre sichere Intonation, ihre Modulation, ihre elegante Coloratur und ihren wahrhaft dramatischen Ausdruck bewunderte und sie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit mit enthusiastischem Beifall auszeichnete. Neben Fräul. Vogyá verdient Herr Keszler (Gagar), welcher an diesem Abende besonders gut disponirt war, für seine im Spiel wie im Gesang gleich gelungene Leistung unsere vollste Anerkennung; sein Duett mit Lucia im ersten, seine Mitwirkung in dem prachtvollen Sertett im zweiten, so wie die Friedhofscene im dritten Acte, waren in sanglicher wie in dramatischer Beziehung von ergreifender Wirkung, und verschaffte ihm reichen Beifall. Herr Kaszvinck (Atton) war sichtlich unwohl, und konnte deshalb seine schönen Mittel nicht entfalten. Lobend verdienen die Herren Medgyaszai (Raimond) und Nagy (Arthur) erwähnt zu werden.

Einem interessanten Theaterabend bot die zum Benefice des verdienten Schauspielers und Regisseurs Herrn Almási am 27. März stattgefundene Aufführung des Lustspiels „Tiszajitász“. Dasselbe hat seiner Zeit verdienten Aufsehen gemacht, behandelte es doch mit seltenem Geschick und naturwahr ein echtes Stück ungarischen Lebens und Treibens, und ließ auch dem minder Eingeweihten einen Blick in das innere Parteigetriebe machen, das sich bei jeder Wahl von Comitatsbeamten oder Landtagsdeputirten mit den verschiedensten Mitteln den Sieg zu verschaffen suchte. — Finden sich nun auch die Verhältnisse der Gegenwart in diesem Lustspiele nicht abgepiegelt, so bietet das Bild, das uns darin entrollt wird, immer noch Interesse genug, wenn auch der jüngern Generation schon jetzt Manches fremdartig erscheinen dürfte. — Gespielt wurde mit Lust und Liebe, und ging die ganze Vorstellung gerundet zusammen.

Arader Geschäftsbericht.

(28. März.)

Am gestrigen Wochenmarkte machte sich keine Preisveränderung geltend, für schwere Weizen bezahlte man 16—16 fl. 30 kr., für Mittelwaare 14—15 fl., so wie für Korn 10 fl. 15 kr., Kukuruz 7 fl. 30 kr.—7 fl. 45 kr.

Einige Partien Weizen gelangten hier zu den Preisen von 13—16 fl. pr. Kubel zum Verkauf, für Kukuruz zeigte sich eine Kauflust, welche die Eigener bestimmte auf 7 fl. 45 kr.—8 fl. pr. Kubel zu pochen.

Der Wasserstand wird täglich günstiger, gleichwie die frühere regnerische Witterung schönen Sommertagen Platz macht.

Telegrafirter Cours der Staatspapiere in Wien. vom 26. bis 28. März 1857.

| | Donn. | Freit. | Samst. |
|------------------------------------|----------|----------|----------|
| Staats-Schuldverschreibungen zu 5% | 83 1/8 | 83 1/16 | 83 3/4 |
| National-Anlehen | 84 13/16 | 84 11/16 | 84 1/16 |
| Darlehen m. Berl. v. Jahre 1839 | 139 | 139 1/2 | — |
| Grundentlast.-Dbl. v. Ung. u. Gal. | 109 7/16 | 109 3/4 | 109 3/8 |
| Bank-Aktien pr. Stück | 1020 | 1017 | 1013 1/2 |
| Escompte-Aktien v. Nieder-Oester. | 620 | 622 1/2 | 621 1/4 |
| Credit-Aktien (ohne Dividende) | 255 1/4 | 267 | 266 1/4 |
| Staats-Eisenbahn-Aktien | — | — | — |
| Aktien der K. Ferdinands-Nordb. | — | 2306 1/4 | 2288 3/4 |
| „ „ K. Elisabeth-Westbahn | 205 1/2 | — | 204 3/4 |
| „ „ öst. Donaudampfschiff. | 597 | 599 | 595 |
| „ „ Theißbahn | 205 1/2 | — | — |
| Wechsel-Cours. | | | |
| Augsburg für 100 Gulden Current | 104 3/8 | 104 1/2 | 104 1/2 |
| Frankfurt „ 100 fl. südd. W. B. | 103 1/2 | 103 3/4 | 103 5/8 |
| Hamburg „ 100 Mark Banco | 76 7/8 | 76 3/4 | 76 7/8 |
| London „ 1 Pfund Sterling | 10.9 1/2 | 10.8 1/2 | 10.10 |
| Paris „ 300 Franken | 121 1/8 | 121 1/4 | 121 1/4 |
| Kais. Münz-Dukaten pSt. Agio | 7 3/8 | 7 3/8 | 7 3/8 |

Wiener Fruchtbörse vom 28. März 1857.

Telegraphisch.

Weizen 4700 Mezen banater, loco Bieselburg 87—89 Pf. 10—11 fl. 15 kr., ungarischer „ „ 86 1/2 Pf. 9 fl. 30 kr. „ Raab „ 87 Pf. 9 fl. Maroscher loco Raab 88—88 1/2 Pf. 10 fl. 24 kr. —10 fl. 30 kr., Korn 1000 Mezen ungarisch loco Wien 79 Pf. 6 fl. 24 kr., Hafer 2000 Mezen loco Raab 46 Pf. 3 fl. 42 kr. Umsatz in Weizen 28000 Mezen.

